

ANNELIESE BRAUN

Auf der Suche nach einer feministischen Theorie des Wirtschaftens

Feminisierung der Ökonomie stellt sich als Teil eines emanzipatorischen Alternativprojekts dar, das die Gleichstellung der Geschlechter zum Ziel hat. Sie entwickelt sich als »work in progress«. So bunt wie die feministischen Bewegungen sind auch die Vorstellungen von feministischer Ökonomie (vgl. Buchholz-Will 1996; Kuhn, Degen, Fröse, Böttger 1999). Dazu gehören feministische Arbeitsmarktprojekte wie die Förderung von Existenzgründerinnen bis hin zu autonomen Projekten, wie selbstverwaltete Betriebe, Kommunen, gemeinwesenorientiertes Wirtschaften, Subsistenzperspektive und »Barefoot Economy«. Das Anliegen einer Feminisierung der Ökonomie läßt sich wie folgt zusammenfassen: Sie konzentriert sich darauf, die patriarchale kapitalistische Wirtschaft zu analysieren, zu evaluieren und zu kritisieren, Frauenrechte einzufordern und eine konkrete Utopie zu entwickeln.

Auf diese Weise sollte es gelingen, patriarchale Mechanismen allmählich durch alternative, das heißt nichtpatriarchale, nichtkapitalistische Veränderungen auszuhöhlen und somit die Voraussetzungen für eine soziale Gleichstellung der Geschlechter zu schaffen. Feminisierung der Ökonomie muß pluralistisch herangehen, wenn sie ihren ganzheitlichen Ansprüchen treu bleiben will. Nicht zuletzt darin liegen ihre Chancen. Pluralistisches Aushandeln ist von einem langwierigen Lernprozeß begleitet. Feministische Bewegungen sind darauf durchaus vorbereitet, wenn sie sich auf ihre Traditionen besinnen und diese kritisch erneuern, wie selbst organisiertes Handeln, Ganzheitlichkeit, Reproduktion des Lebens anstelle von Profit, bewußte Parteilichkeit, Interdisziplinarität, nicht-zerstörerischer Umgang mit der Natur, Zulassen von mehreren Deutungen. Es hieße die basisdemokratischen und selbstorganisierenden Aktivitäten von Frauen fehlzuinterpretieren, wenn beckmesserisch gefragt werden würde, ob »feministische Ökonomie« alle Kriterien einer akademischen Fachdisziplin erfülle.

Wenn Feminisierung der Ökonomie emanzipatorische Handlungen befördern soll, müßte sie über nichtpatriarchale Positionen hinausgehen; sie würde sich damit pluralistisch in eine konkrete Utopie einer gleichheitlichen und freiheitlichen Reproduktion des Lebens einbringen, welche Ökonomie in bisheriger Form im doppelten Sinne aufhebt. Damit wird sie mit der Umorientierung und Umstrukturierung der (noch) dominanten patriarchal organisierten kapitalistischen Produktionsverhältnisse auf die Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit konfrontiert. In dieser Richtung liegen

Anneliese Braun – Jg. 1933; Prof. Dr., forscht zu arbeitsmarktpolitischen, sozial- und frauenpolitischen Fragen, beschäftigt sich mit feministischen Positionen und nichtpatriarchalischen Alternativen; zuletzt in UTOPIE kreativ: Arbeitsverhältnisse – ihre Trends und Alternativen aus feministischer Sicht, Heft 128 (Juni 2001).

Nach Marx und Engels (MEW, Bd. 3: 20, 28-30) setzt sich die Reproduktion des Lebens zusammen aus der unmittelbaren Reproduktion des Lebens (darunter der Reproduktion der Gattung) und aus der Produktion von Mitteln zum Leben. Die Reproduktion des Lebens als Ganzheit zu analysieren erfordert, beide Reproduktionsbereiche in ihrer wechselseitigen Verflechtung zu begreifen.

Patriarchale Verhältnisse entstanden historisch gesehen, weil beide Bereiche der Reproduktion des Lebens sich nicht gleichermaßen dem direkten Eindringen von tributären und Warenbeziehungen öffneten. So war Reproduktionsarbeit nicht in Tributen oder Waren zu vergegenständlichen, ohne die Gefahr irreversibler Schäden für die Reproduktion der Gattung heraufzubeschwören. Einige Feministinnen wie Theda Skocpol (1992) und Julie Katherine Gibson-Graham (1996) rücken inzwischen vom Patriarchat als Analyse-kategorie ab und setzen an seine Stelle erweiterte Klassenbegriffe und mehr oder weniger biologische Geschlechterverhältnisse. Andere, wie Iris Young, Mechthild Veil und Teresa Kulawik halten hingegen am Patriarchat als theoretischen Begriff fest (vgl. Veil in Stolz-Willig/Veil 1999: 201 ff.).

Als »fiktive Waren« werden hier die Arbeitskraft, darunter die Verausgabung von »allgemeiner Arbeit« im Marx'schen Sinne und die Naturressourcen angesehen. Es handelt sich um Elemente der unmittelbaren Reproduktion des Lebens, deren Reproduktionserfordernisse durch den Warenwert nicht adäquat ausgedrückt werden können. Ursula Beer bezieht sich ebenfalls auf die »fiktive Ware Arbeitskraft« bei Polanyi – allerdings nur auf diese –, betrachtet sie aber aus der Sicht des Verhältnisses von Individuum und Markt, womit sie »die Geschlechtsneutralität einer »echten« Ware« verliere (Beer 1990: 261 f.).

inzwischen keinesfalls unumstrittene, aber den Emanzipationsgedanken weiterführende Erkenntnisse vor, insbesondere:

- die Begründung des Patriarchats als gesellschaftliches Verhältnis (Delphy 1977; Lerner 1991; Mies 1992);
- eine feministischer Sicht auf die Auffassungen von Marx und Engels zur Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit (Beer 1990);
- die Erweiterung und ganzheitliche Betrachtung des »Reiches der Notwendigkeit« als Verbindung von Reproduktion der Gattung und Produktion von Mitteln zum Leben, u. a. durch feministische Ansätze zur »Gesamtarbeit« (Möller 1996; 1997; Notz 2000);
- die Verschränkungen von patriarchalen und Klassenverhältnissen als Ausgangspunkt für ganzheitliche und geschlechtergerechte Interpretationen der gesellschaftlichen Positionen von Frauen und Männern (Barrett 1990; Beer 1990; Behrend 1995);
- die Umbewertung und Erweiterung des Konzepts von einem »guten Leben« aus der Sicht der Geschlechtergerechtigkeit (Nussbaum 1999);
- die Begründung für die gesellschaftliche Anerkennung von Fürsorge- und Betreuungsleistungen als einer der Ausgangspunkte zur Berücksichtigung der unmittelbaren Reproduktion des Lebens (Gilligan 1984; Fraser 2001);
- die Teilnahme an der Erwerbsarbeit als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die soziale Gleichstellung der Geschlechter (vgl. Haug 1990; Helwig, Nickel 1993).

Feministische Untersuchungen deckten eine Reihe »blinder Flecken« in herkömmlichen ökonomischen Vorstellungen – auch im klassischen Marxismus – auf (vgl. Beer 1990; Haug 1990; Barrett/Phillips 1992). So die Unterbewertung von Haus- und Familienarbeit, die weitgehende Ausblendung der unmittelbaren Reproduktion des Lebens, patriarchale und hierarchische Sicht- und Handlungsweisen. Diese erweisen sich heute als um so hinderlicher, weil ein Paradigmenwechsel auch in der Ökonomie herangereift ist.

Anliegen ist es deshalb, ausgewählte feministische Vorstellungen daraufhin zu befragen, welche Beiträge sie zu einer Feminisierung der Ökonomie im o. g. Sinne leisten, ihre Folgerungen deutlich zu machen sowie ihre Herausforderungen an weitergehende emanzipatorische Ansätze. Im Vordergrund stehen dabei jene Vorstellungen, die zu einer ganzheitlichen Sicht auf die Reproduktion des Lebens beitragen.

Sollen klassische marxistische und feministische Vorstellungen zusammen- und weitergedacht werden, dann ergibt sich die Frage nach einer gemeinsamen Schnittstelle. Als eine solche gelten in diesem Beitrag die Reproduktionserfordernisse »fiktiver Waren«. Das Konzept der »fiktiven Waren« (vgl. Braun 1998b; Polanyi 1990; Beer 1990) versucht, Waren- und patriarchale Verhältnisse aus der Sicht ihrer Beiträge zur unmittelbaren Reproduktion des Lebens zu analysieren. Es stellt deshalb einen Versuch zur Umorientierung der Wirtschaft im Sinne ihrer Feminisierung dar. Nach einer kurzen Vorstellung des Konzepts wird dieses auf die »Hausarbeitsdebatte« – eine »vergessene Traditionslinie« (Veil in Stolz-Willig/Veil 1999: 199) –, auf Vorstellungen zur »Zukunft der Arbeit« sowie auf feministische Alternativvorstellungen angewendet.

»Fiktive Waren« als Vermittlung
zwischen Arbeitsmarkt und »Hausfrauisierung«

Die »fiktive Ware« Arbeitskraft wird hier als ein Beitrag zur Diskussion eingeführt, weil das Konzept als Verbindungsglied zwischen »Hausfrauisierung« und Arbeitsmarkt und damit zwischen Patriarchat und kapitalistischen Produktionsverhältnissen fungieren kann. Die »fiktive Ware« Arbeitskraft verkörpert gesellschaftliche Beziehungen, die in patriarchalen Klassengesellschaften zwischen den beiden großen Bereichen der Reproduktion des Lebens vermitteln. Der Begriff »fiktive Ware« lehnt sich an Polanyi (1990: 223) an. Im Unterschied zu ihm wird er hier jedoch auf die Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit bezogen und besonders auf die Differenzen in den jeweiligen Reproduktionserfordernissen.

»Fiktive Waren« traten historisch zunächst mit dem Kauf und Verkauf von Arbeitskraft, Boden und Bergbaurechten auf. Obwohl Marx diese unterschiedslos als Waren behandelte, trug er de facto doch ihrem fiktiven Warencharakter Rechnung, indem er das historische und moralische Element des Wertes der Ware Arbeitskraft sowie die Boden- und Bergwerksrente einführt. Marx reagierte damit auf den besonderen Umstand, daß der durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmte Wert der Ware in diesen Fällen ihre Reproduktion *nicht* sichern kann. Allerdings geriet die Reproduktion »fiktiver Waren« damals im großen und ganzen noch kaum in Konflikt zu ihrem Warencharakter, weil sie weitgehend auf Quellen beruhte, die zunächst wenigstens direkt der kapitalistischen Produktion entzogen blieben: die Gratisdienste des Kapitals, besonders die unbezahlte Hausarbeit. Zudem wurde in Klassenkämpfen erreicht, daß ein Minimum von geistig-kulturellen sowie sozialen Reproduktionsbedürfnissen der Arbeiterklasse von staatlichen und gemeinnützigen Institutionen befriedigt werden, die zusammen mit patriarchal organisierter *familialer* Reproduktionsarbeit irreversibel zerstörerische Einflüsse der Warenbeziehungen in einem gewissen Grade mildern.

In der »fiktiven Ware« Arbeitskraft spielt sich daher ein beständiger Kampf zwischen ganzheitlichen Reproduktionserfordernissen der Gattung und vermarkteten Ausbeutungsfaktoren ab, der zwecks Erhaltung der Lebensgrundlagen schließlich zur Aufhebung »fiktiver Waren« (und damit sowohl des Patriarchats als auch des Kapitals) führen müßte.

Mit der postindustriellen tendenziell totalen Vermarktung der Lebenstätigkeiten wächst das Gewicht »fiktiver Waren«. Damit spitzen sich die Widersprüche zwischen zunehmender Vermarktung und abnehmender Befriedigung von Reproduktionserfordernissen in ihrer Ganzheit zu. Diese Widersprüche können zum Widerstand gegen die Vermarktung unmittelbaren Lebens und zu emanzipatorischen Alternativen motivieren, aber genauso zum Abfinden mit quasi-persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen führen. Auf jeden Fall bilden die bei einer Totalisierung der Vermarktung tendenziell zunehmenden Reproduktionsdefizite »fiktiver Waren« einen potentiellen Ausgangspunkt für Konfliktentfaltung.

Konflikte in den »fiktiven« Warenverhältnissen bewegen sich dabei entlang der Schere, die sich bei den Reproduktionsarbeiten zwischen den Gratisdiensten für das Kapital und den Diensten für

Die Reproduktion der »fiktiven Ware« Arbeitskraft wird doppelt bestimmt: Zum einen durch das Arbeitseinkommen, mit dem die Waren gekauft werden, die zum anderen in privaten Haushalten von der Reproduktionsarbeit angewendet werden, um das unmittelbare Leben in seinen unterschiedlichen Seiten zu reproduzieren.

Marx hat in die Reproduktionskosten der Arbeitskraft zwar die dafür notwendigen Waren, aber nicht die ebenfalls erforderliche Reproduktionsarbeit einbezogen, obwohl er dafür plädiert, auch private Haushalte in die Analyse einzubeziehen, das heißt, die Lage des Arbeiters »außerhalb der Werkstatt ins Auge zu fassen«. »Der Wert der Arbeitskraft löst sich auf in den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln« (MEW, Bd. 23: 683 f.).

die unmittelbare Reproduktion des Lebens selbst aufzut. Diese Schere klafft relativ weniger auseinander, wenn die Reproduktion der Gattung noch überwiegend von der Dynamik klassischer Waren abhängt (wie vom Wachstum an Konsumgütern) und die industrielle Reservearmee »fließend« ist. Jedoch beginnt sie sich zu öffnen – was nichts anderes bedeutet, als daß die Gratisdienste der unbezahlten Reproduktionsarbeit für das Kapital anfangen, sich in Substanzverluste an Lebensgrundlagen zu verwandeln –, wenn die industrielle Reservearmee überwiegend in fester Ausgrenzung erstarrt, wenn die Kapitalverwertung in ihrer Dynamik relativ weniger von klassischen Waren und relativ mehr von »fiktiven Waren« (vor allem von »allgemeiner Arbeit« – vgl. MEW, Bd. 25: 113 f.) abhängig wird. Das gilt zunehmend für bezahlte persönliche Dienstleistungen (vgl. Rifkin 2000: 112 ff.), die hierbei gewissermaßen als »Konkurrenz« für unbezahlte Reproduktionsarbeit auftreten, mit deren Vermarktung aber auch ihre Gratisdienste abgelöst würden.

Aus der Sicht dieser Verschränkungen lassen sich in verschiedenen Perioden spezifische Entwicklungsprobleme der »fiktiven Ware« Arbeitskraft erkennen, welche sich in spezifischen Konfliktlinien äußern und damit die aktuellen Herausforderungen an eine Feminisierung der Ökonomie mit beeinflussen.

Die Verschränkung von Arbeitsmarkt und »Hausfrauisierung«

Mit der Ablösung feudaler persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse durch sachliche, das heißt durch das Aufkommen des doppelt freien Lohnarbeiters männlichen Geschlechts, mußten sich die Familienverhältnisse ändern (vgl. Beer 1990: 192 ff.). Der Übergang zu patriarchalen kapitalistischen Formen der Reproduktion vollzog sich über mehrere Jahrhunderte (vom 14. bis zum 19. Jahrhundert). Die »Hausfrauisierung« (Bennholdt-Thomsen, Mies 1997: 16) bildete sich dabei im Kampf zwischen der Vernutzung patriarchal abhängiger Frauen (und Kinder) als billigste Konkurrenten der männlichen Lohnarbeiter und den Erfordernissen der Reproduktion der Gattung heraus. In einer ersten Phase wurden patriarchale Abhängigkeiten mehr oder weniger formal mit kapitalistischen kombiniert, das heißt, die Anwendung von unfreier Lohnarbeit von Frauen und Kindern bot kapitalistischen Unternehmen zusätzliche Quellen von Profit. Im Industriekapitalismus kombinieren sich in der Reproduktion der »fiktiven Ware« Arbeitskraft schließlich in klassischer Weise die Freisetzung der (männlichen) Lohnarbeiter für die Fabrikarbeit und die Bindung der Frauen an den privaten Haushalt einer Kernfamilie.

»Hausfrauisierung« und »reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital« bildeten zusammen genommen eine ganzheitliche Reproduktionsbasis für die »fiktive Ware« Arbeitskraft. Der private Haushalt individualisierte die Reproduktionsarbeiten (von der Groß- zur Kernfamilie) und verallgemeinerte sie zugleich, indem die Männer nun Familienvorstände und die meisten Frauen – wenigstens neben der Erwerbsarbeit – Hausfrauen wurden.

»Hausfrauisierung« wäre aus einer solchen ganzheitlichen Sicht als die Herausbildung von adäquaten patriarchalen Organisationsformen zu fassen, die den Belangen der Bevölkerungsreproduktion

Von Marx (MEW, Bd. 23: 287) stammt der Hinweis, daß es (ebenfalls) Jahrhunderte kostete, bis der »freie Arbeiter« sich freiwillig dazu versteht, das heißt gesellschaftlich gezwungen ist, »seine Arbeitsfähigkeit selbst, seine Erstgeburt für ein Gericht Linsen zu verkaufen«.

Den Begriff »Hausfrauisierung« führte Maria Mies 1982 ein (vgl. Mies, von Werlhof 1983), um die Herausbildung des »kapitalistischen Patriarchats« durch die Entstehung einer sozialen Kategorie von »Hausfrauen« (Mies 1992: 131) zu charakterisieren. »Hausfrauisierung« umschließt nach Mies einen weder zeitlich noch dem Gegenstand nach abgeschlossenen Prozeß. Neben der unbezahlten Hausarbeit in Kernfamilien zählt sie dazu die prekären Ausbeutungsformen in der Lohnarbeit von Frauen und Subsistenzbauern in »Dritt-Welt-Ländern« und die Ausdehnung ungeschützter Lohnarbeitsverhältnisse in Industrieländern. »Hausfrauisiert« werden (nach Mies) des weiteren die profitorientierte Nutzung der Natur sowie nichtkapitalistische Bereiche schlechthin, wofür sie Aussagen von Rosa Luxemburg instrumentalisiert. Die überaus breite und dehnbare Begriff-

unter kapitalistischen Verhältnissen entsprechen. Hier zeigt sich die Dominanz der Produktionsverhältnisse über die unmittelbare Reproduktion des Lebens. Diese der ganzheitlichen Reproduktion des Lebens verpflichtete Auffassung ist jedoch keineswegs unumstritten.

Wird die unbezahlte Reproduktionsarbeit als Beitrag zur Schaffung der »fiktiven Ware« Arbeitskraft gesehen, so kann sie auf der einen Seite wie ein Gratisdienst des Kapitals interpretiert werden. Dadurch wird der »Wert der Ware Arbeitskraft« gesenkt und der Anteil des Mehrwerts erhöht. In gleicher Richtung wirkt, daß die weibliche Arbeitskraft von vornherein als »hausfrauisierte«, also patriarchal unfreie, geringer bezahlt wird. Zugleich leisten aber mit der Familienarbeit vorwiegend Frauen einen notwendigen Beitrag für die unmittelbare Reproduktion des Lebens. Auf diese Weise werden sie direkt mit den Ambivalenzen zwischen Anforderungen der Reproduktion des Lebens und des Kapitals konfrontiert. Letztere drücken sich derzeit in zunehmendem Substanzverzehr und damit abnehmenden Gratisdiensten aus, indem unmittelbare Lebenskräfte in der Natur und bei vielen Menschen verloren gehen, weil die Kapitalverhältnisse ihre Reproduktion nur noch reduziert gestatten.

In diesen Ambivalenzen liegen vielfältige Potenzen, Widerstand gegen irreversible Zerstörungen von Lebensgrundlagen zu leisten, der aber keineswegs automatisch eintritt. Reproduktionsarbeit ist nicht per se widerständig und Frauen sind nicht von vornherein emanzipatorisch.

Erwerbs- und Reproduktionsarbeit

Die Dominanz der Erwerbs- über die Reproduktionsarbeit prägte und prägt noch heute weitgehend feministische Vorstellungen über Emanzipation durch Teilnahme an der Erwerbsarbeit (vgl. Engels, Zetkin, Peters, de Beauvoir, Delphy, Haug u.a.). Da Erwerbsarbeit ihren Charakter und ihre Rolle verändert und sich heute Ambivalenzen zwischen Profit- und Lebenserfordernissen deutlicher ausprägen, wird ihre emanzipatorische Wirksamkeit inzwischen von manchen Feministinnen in Frage gestellt (Dallacosta), skeptischer beurteilt oder zumindest einer Modifikation für notwendig erachtet (Mies, von Werlhof, Bennholdt-Thomsen, Mertens, Braun).

Emanzipationspotentiale der Frauen-Erwerbsarbeit beruhen bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts neben dem Zugang zur öffentlichen Sphäre vor allem auf ihrem Beitrag zur besseren Verfügbarkeit von notwendigen Mitteln zum Leben. In vielen Proletarierhaushalten waren Frauen zum Zuverdienst gezwungen.

Generelle Voraussetzungen für die Erwerbsarbeit von Frauen entstanden vor allem durch die tendenzielle Reduzierung der Hausarbeiten im Gefolge einer Ausgliederung der Reproduktionsarbeiten in die vermarktete kapitalistische Produktion. Die *unmittelbare* Reproduktion des Lebens blieb aber überwiegend nichtkapitalistisch organisiert, in privaten Haushalten. Im Vergleich mit der *häuslichen* Produktionsarbeit bringt die Erwerbsarbeit eine andere und größere Verfügbarkeit über notwendige Mittel zum Leben hervor. Frauen erhalten dadurch die Möglichkeit, ein eigenes Einkommen zu erlangen und selbst zu entscheiden, wofür es verwendet wird. Sie können im günstigen Fall gegenüber dem Ehemann ökonomisch unabhängig werden. Die

lichkeit »Hausfrauisierung« bildet für Mies, Bennholdt-Thomsen und von Werlhof auch heute noch den Angelpunkt für Alternativen aus der »Subsistenzperspektive« (Mies, Shiva: 1995; Bennholdt-Thomsen, Mies 1997; vgl. Mies in Knapp, Wetterer 2001: 181). »Hausfrauisierung« soll im folgenden als konkrete Form der Reproduktion der Gattung behandelt werden, also ohne ihre Ausweitung auf Natur, »Dritt-Welt-Länder« und ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse.

Das Konzept der »Hausfrauisierung« und der daraus folgenden »Subsistenzperspektive« wurden bereits früh kritisiert (vgl. Becker 1988; Beer 1990; Böttger 1987; Molyneux/Steinberg 1997). Wenn Frigga Haug die Existenz einer sozialen Kategorie »Hausfrau« kategorisch in Frage stellt (Stichwort »Hausfrau« für das Historisch-Kritische Wörterbuch, Manuskript vom September 2001), so gilt diese Aussage aus der Sicht einer marxistischen Analyse kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Unter den Bedingungen einer Untersuchung der Reproduktion des Lebens als Ganzheit kann ihrer Auffassung jedoch nicht gefolgt werden, denn mit der Arbeit für die Reproduktion der Gattung handelt es sich hierbei durchaus um eine soziale Kategorie, die praktisch nicht isoliert und rein auftritt und durch die »Hausfrauentätigkeit« wesentlich verkörpert wird.

Die Hausarbeitsdebatte machte die bis dahin als »private Angelegenheit« abgewertete Hausfrauenarbeit öffentlich und suchte nach ihrem Zusammenhang mit kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Insbesondere unterzog sie verklärende, legitimierende Auffassungen hierarchischer Familienverhältnisse einer vernichtenden Kritik, indem sie die Gattenliebe als dürftiges Feigenblatt für unbezahlte Frauenarbeit entlarvte (Bock/Duden 1976).

Die Eigenschaft von Gratisdiensten für das Kapital teilt die Reproduktionsarbeit mit der kapitalistischen Nutzung von Naturstoffen und -kräften (Gratisnaturproduktivkraft – vgl. MEW, Bd. 23: 407, 538) und der »allgemeinen Arbeit« (besonders von Wissenschaft und gesellschaftlicher Organisation). Alle diese Gratisdienste kommen *indirekt* der Kapitalverwertung zugute.

Nach der Art und Weise, wie Tätigkeiten zur Reproduktion des Lebens beitragen, wäre es sinnvoll, innerhalb der Hausarbeit nach *Reproduktionsarbeiten* zu unterscheiden, welche unter patriarchal kapitalistischen Verhältnissen über die »Hausfrauisierung« zur Reproduktion der Gattung beitragen und patriarchal abhängigen *Produktionsarbeiten*, welche sowohl in privaten Haushalten als auch in kapitalistischen Unternehmen und öffentlichen Institutionen ausgeführt werden. Beide unterliegen unterschiedlichen Entwicklungstendenzen, bergen differenzierte Widerstands- und Emanzipationspotentiale in sich. Die Hausarbeitsdebatte hingegen wurde überwiegend auf

Warenform erwies sich also zunächst als geeignet, die Verfügbarkeit auch der Lohnarbeitenden über Waren (notwendige Mittel zum Leben) zu erhöhen. Die Reproduktion des Lebens wurde auf diese Weise zwar widersprüchlich, aber mehr oder weniger doch positiv befördert.

Mit der Verallgemeinerung der Erwerbsarbeit wurde zunächst in Industrieländern ein Punkt erreicht, bei dem angesichts einer weitgehenden Sättigung mit notwendigen Mitteln zum Leben eine zusätzliche Verfügbarkeit von Waren per Saldo kaum noch eine entsprechende Verbesserung und schließlich sogar eine Verschlechterung der Lebensqualität hervorbrachte (vgl. van Dieren 1995: 22, 100 f., 172 ff.). Kritisch ist die Lage insbesondere, seitdem sich das Kapital auf der Suche nach neuen Expansionsbereichen der Vermarktung der unmittelbaren Reproduktion des Lebens zugewandt hat. An diesem Umschlagspunkt, der gleichermaßen Potentiale für die Emanzipation von patriarchalen und klassenmäßigen Abhängigkeiten eröffnet wie für neue »postmoderne« Quasi-Versklavungsverhältnisse (vgl. Voß 1998; Gorz 2000: 57), ergeben sich je nach Perspektive ganz unterschiedliche Folgerungen.

Aus der Sicht der Gattung wird die Anerkennung der notwendigen Reproduktionserfordernisse in ihrer *Ganzheit* und die Abschaffung des Patriarchats auf die Tagesordnung gesetzt. Wenn potentiell genügend Mittel zum Leben vorhanden sind, dann bestehen Spielräume für allgemein freiheitliche Aktivitäten (vgl. Braun in Meyer-Siebert et al. 2002: 122). Diese sind aber primär in der unmittelbaren Reproduktion des Lebens angesiedelt. Deshalb müßte auch das »Reich der Notwendigkeit« als Ganzheit gesehen werden: als Verfügbarkeit über notwendige Mittel zum Leben plus die (bisher überwiegend unbezahlte Frauen-)Arbeit zur Reproduktion der Gattung. Alle Arbeit wäre also umzuorientieren auf die Erhaltung von Lebensgrundlagen, auf die Reproduktion des Lebens. Dabei wäre Ganzheitlichkeit keineswegs ohne gleichheitliche Beiträge aller erreichbar.

Mit jenem Umschlagspunkt werden seit den siebziger Jahren auch die Grenzen emanzipatorischer Ansprüche an die Erwerbsarbeit deutlicher, obwohl damit zunächst zusätzliche Möglichkeiten für eine Teilnahme von Frauen an der Erwerbsarbeit eröffnet wurden (vgl. Klammer/Plonz 1999: 193). Wichtig ist jetzt nicht mehr die Teilnahme allein, sondern die Erwerbsarbeit zugunsten von lebensfördernden – und nicht mehr zerstörenden – Wirkungen zu verändern und sie schließlich aufzuheben. Die aktuelle Analyse belegt allerdings eindeutig, daß »Feminisierung der Arbeit« eine »Prekärisierung und Informalisierung von Arbeitsverhältnissen« bedeutet (Sauer in Stolz-Willig/Veil 1999: 230; vgl. Klammer in Andruschow 2001: 241 ff.). Letztendlich hat sich die Hoffnung vieler Frauenpolitikerinnen, durch eine größere Chancengleichheit in der Allgemeinbildung geschlechtsspezifische Diskriminierungen auf den Arbeitsmärkten überwinden zu können, nicht erfüllt. Neue Fragen werden insbesondere eingebettet in Überlegungen zur »Zukunft der Arbeit«, in die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Globalisierungsprozessen (Lenz, Danecker, Pfau-Effinger in Lenz/Nickel/Riegraf 2000), in Debatten zur (Un)Gleichstellung von Frauen in der EU (Schunter-Kleemann), zur »Geschlechterkultur« und Frauenförderung im Wandel der Arbeitsorganisation (Hornung, Müller, Rie-

graf in Lenz/Nickel/Riegraf 2000), zur »Geschlechtergerechtigkeit« (Nagl/Docekal/Pauer-Studer 1996), zum (»geschlechtsblind«) Diskurs um Erwerbsarbeit in ostdeutschen und osteuropäischen Transformationsprozessen (Schenk, Dölling, Nickel). Die Diskussion zum »Dritten Sektor« (Rifkin 2000, Anheier et al. 1997, Giarini/Liedtke 1998) stellt den derzeit dominierenden Diskurs zur Zukunft der Arbeit aus feministischer Sicht dar, um insbesondere unbezahlte Frauenarbeit in bezahlte Arbeitsplätze zu verwandeln. Klammer/Klenner verfolgen das Ziel, Defizite des »männlich geprägten Diskurses« auszugleichen und plädieren für eine »existenzsichernde Umverteilung von Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten« (Klammer/Plonz 1999: 92). Eine Entwicklung hin zu einer »Tätigkeitsgesellschaft« soll über eine »Humanisierung der Arbeitsbeziehungen« in Gang kommen, ein »Aufeinanderzubewegen der Sphären von Erwerbsarbeit und unbezahlter Arbeit«, die Verzahnungen von Freistellungsregelungen und ähnlichem mit Erwerbsarbeit wird gefordert (vgl. Klammer/Plonz 1999: 103, 164).

Feministische Vorstellungen von einem »Dritten Sektor« heben sich von neoliberalen Wegen insofern ab, als sie ein – wenn auch minimales – soziales Netz erhalten wollen. Wenn sie aber bei einer bloßen Umverteilungskonzeption stehen bleiben, ist selbst ein minimales soziales Netz für alle schließlich nicht mehr realisierbar. Zudem zeigt sich die brisante Ambivalenz dieser Vorstellungen, indem mit der Bezahlung der bisher unbezahlten Arbeiten unmittelbare Lebens-tätigkeiten faktisch in den Sog der profitorientierten Vermarktung geraten. Katrin Andruschow fordert, daß ein »Dritter Sektor« »Momente der Zukunftsarbeit« schaffen müsse, die patriarchatskritisch und gesellschaftsverändernd bezahlte und unbezahlte Arbeit miteinander verbinden (Andruschow 2001: 118). Analytisch belegt sie, daß berufliche bezahlte Arbeit in Frauenprojekten bereits Ansätze für eine »zukunftsweisende Sinnggebung und Gestaltung von Arbeit« enthält, was sich praktisch als Balanceakt darstelle (Ebd.: 123).

Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für Projekte einer Selbstversorgungswirtschaft. Selbst in Industrieländern wird Subsistenzzeit als Alternative gegenüber der Erwerbsarbeit wiederentdeckt. Sie ist zum Beispiel für einige Autoren der Kern einer ökofeministischen Perspektive (vgl. Mies/Shiva 1995; Bennholdt-Thomsen/ Mies 1997), für andere die Grundlage einer humanistischen Entwicklungslandschaft (vgl. Carmen 1996; Max-Neef 1982; Braun 1998 a). Subsistenzarbeit könnte dann *Alternative zur Erwerbsarbeit* sein, wenn sie davon abgeht, Freiheit faktisch *in* der Notwendigkeit zu suchen, und wenn sie das »Reich der Notwendigkeit« ganzheitlich organisiert. Hierbei würde sich auch der *Selbstversorgungsaspekt anders gestalten*. Selbstgenügsamkeit oder »Verzicht« trifft dabei nicht den Kern, sondern es geht um ein *anderes Tätigwerden* und eine *andere Struktur der Konsumtion* sowie *andere Bedürfnisse* während der arbeitsfreien Zeit, die zusammen genommen die Lebensgrundlagen erhalten. Subsistenzwirtschaft kann kurz- und mittelfristig auch in industrialisierten Ländern bzw. Regionen relevanter sein als bisher, weil sie Selbsthilfe und Notlösungen ermöglicht. Dabei stehen zu bleiben, würde jedoch bestenfalls Überlebensinseln schaffen, die auf Emanzipation verzichten und kaum zur sozialen und ökologischen Umsteuerung beitragen.

Produktionseffekte der Hausarbeit bezogen. Mies zum Beispiel verwechselt »Produktion des Lebens«, die Tätigkeiten in beiden großen Bereichen der Reproduktion umfaßt und »Subsistenzproduktion«, die Produktion für den eigenen Bedarf bedeutet (vgl. Mies in Knapp/Wetterer 2001: 159).

Die Auffassung von der Frauen-Erwerbsarbeit als Voraussetzung für Emanzipation wurde schon in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von Dallacostas (1973) in Frage gestellt. Sie sah Reproduktionsarbeit als produktiv im kapitalistischen Sinne an und setzte diese mit der Lohnarbeit gleich. Die Hausarbeit wurde auf diese Weise zwar sichtbar gemacht, aber ihre Spezifik verschüttet, mit Konsequenzen, die ungewollt auf die Totalisierung der Vermarktung hinauslaufen.

Die Visionen von Engels (vgl. MEW, Bd. 21: 76, 158) und Bebel (Bebel 1954: 298, 305, 562f.) zur Frauenemanzipation – die in der DDR eine wichtige Orientierungsgrundlage bildeten – blieben auch deshalb unerfüllt, weil sie nicht berücksichtigten, daß Reproduktionsarbeit ebenfalls notwendige Arbeit darstellt und als solche nicht aufgehoben, sondern neu bewertet und arbeitsteilig anders organisiert werden muß. Auch die – interne oder öffentlich-paternalistische – Umverteilung der Familienarbeit, falls sie nicht bereits an den Zwängen der Erwerbsarbeit scheitert, reicht deshalb allein für eine Gleichstellung nicht aus.

Konzepte einer sozialen Grundsicherung sind hinsichtlich ihrer Beiträge zur Gleichstellung nach wie vor umstritten. Gorz (2000), Gubitzer, Heintel (1998), ENOW (1994) und andere fordern, anstelle einer »Grundsicherung« ein bedingungslos garantiertes und existenzsicherndes »Grundeinkommen« ein, »das vom Zwang, einer Lohnarbeit nachgehen zu müssen, entkoppelt« (Gubitzer, Heintel 1998: 39). Jedoch würden die Betroffenen in der notwendigen Reproduktion des Lebens Ungleiche bleiben. Eine Analyse verschiedener Modelle einer sozialen Grundsicherung (vgl. Braun in Bleibaum et al. 2000: 77-107) weist darauf hin, daß emanzipatorische Forderungen bedingen, daß sich bisherige Vorstellungen von Grundsicherung verändern. So wäre der Anspruch auf eine Grundsicherung von allen (arbeitsfähigen) Menschen selbst zu erarbeiten.

Gisela Notz orientiert auf die »Gestaltung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeiten und auf die Nützlichkeit der Produkte und Dienstleistungen« (Klammer, Plonz 1999: 75). Obwohl sie eine Neubewertung der Arbeit fordert sowie ein Nachdenken über »Alternativen zur Vollbeschäftigung«, erscheint ihre Utopie eher als Wunsch, der im Rahmen des Bestehenden kaum realisierbar ist.

Durch die Verbindung von bezahlter und unbezahlter Arbeit sollen Alternativen gegenüber der »kalkulierten Zerstörung« lokaler Beziehungen entstehen, wie sie besonders in altindustriellen Gebieten der USA und Englands bereits grassiert und auch in Deutschland, be-

Mit ihren Vorstellungen eines »gemeinwesenorientierten Wirtschaftens« reagiert Carola Möller auf Defizite von etablierten und auch von »linken« Theorien, die patriarchale Strukturen nicht in Frage stellen, Wirtschaften von der »Produktion« statt von der »Reproduktion« aus denken und ausschließlich auf eine »Systemreparatur« orientieren. Nichtpatriarchale und nichtmarktwirtschaftliche Alternativen verortet sie demgegenüber in einer »gemeinschaftlich selbstbestimmten Eigenarbeit« (Möller et al. 1997: 28). Damit unterscheidet sich ihr Ansatz von Selbstverwaltungs- und dualistischen Entwürfen und entwickelt Konzepte, wie die »Eigenarbeit« und feministische Ansätze von der »Human Economy« (Pietila) weiter.

Von der Dominanz zur Totalität von Kapitalverhältnissen

Sofern keine Alternativen zum Tragen kommen, würde die tendenziell totale Vermarktung der Lebenstätigkeiten die bisherige *Dominanz* der Kapitalverhältnisse durch ihre faktische *Totalität* ablösen. In dieser bisher letzten Phase der kapitalistischen Vermarktung – und der damit verbundenen »Anpassung« des Patriarchats – kommt die historische Tendenz patriarchaler Klassengesellschaften zum Ausdruck, die Reproduktion des Lebens auf die Produktion von Mitteln und Pseudomitteln zum Leben zu reduzieren. Indem im wachsenden Maße nicht mehr noch vorwiegend mit klassischen Waren gehandelt wird, sondern mit der Einsparung von Zeit, das heißt mit der für den Kunden geschaffenen »freien Zeit« (Rifkin 2000: 114 passim), drohen die unmittelbaren Lebenskräfte vollständig zu »fiktiven Waren« zu werden. Damit wird die »freie Zeit« (die aus emanzipatorischer Sicht freiheitliche Betätigungen erlauben sollte – MEW, Bd. 42: 601) in das Prokrustesbett der Notwendigkeit gezwängt. Persönliche Dienstleistungen werden faktisch nach den Kriterien des Warenwerts bewertet, obwohl ihre Reproduktionserfordernisse dem entgegenstehen. Diese Ambivalenz bewirkt sowohl irreversible Zerstörungen von Lebensgrundlagen als auch eine Vernachlässigung bestimmter Bereiche der materiellen Produktion selbst. Dennoch wächst die ökonomische Macht multinationaler Konzerne gerade durch Verflechtungen von Produktion und Dienstleistungen sowie durch Monopolisierungstendenzen in Dienstleistungsbereichen, die zunehmend auf künstlerische, wissenschaftliche, politische Aktivitäten, ja auf die Entstehung des menschlichen Lebens und auf die äußere Natur selbst Machtansprüche erheben. In diesen Totalisierungstendenzen entfaltet sich der Widerspruch zwischen der bereits möglichen Verfügbarkeit aller über freiheitliche Kapazitäten und der Verwandlung dieser Potentiale in das »Reich der Notwendigkeit«, das heißt in Kapitalakkumulation und damit auch in Erwerbsarbeit.

Je mehr die Potenzen zunehmen, die allen freiheitliche Bewegungsspielräume erlauben könnten, desto drückender werden die ökonomischen »Sachzwänge« und die Beschränkungen staatsbürgerlicher Freiheiten. Dieser Teufelskreis kann durchbrochen werden, wenn den sich aufstauenden Reproduktionserfordernissen »fiktiver Waren« Rechnung getragen wird. Das wiederum schließt ein, die Freiheitsspielräume, die heute noch an die Notwendigkeit (der Kapitalverwertung) gebunden sind, zu erschließen. Dies ist eine Voraussetzung, um Handlungsspielräume für die Lösung aktueller Kri-

sen und Konflikte zu schaffen. Das bedeutet, daß ihrem Inhalt nach freiheitliche Tätigkeiten schließlich nicht mehr als Erwerbsarbeit organisiert werden und die Frage nach der Existenzsicherung im Sinne der o. g. gleichen Beiträge aller zur notwendigen ganzheitlichen Reproduktion des Lebens gelöst wird. Das ist als *konkrete Utopie* natürlich nur eine von vielen Anregungen zum Handeln.

Daß zwecks Erhaltung von Lebensgrundlagen unmittelbare Lebens-tätigkeiten der Vermarktung entzogen werden müssen, ist bereits gefestigte Einsicht von gar nicht so wenigen Kritikern des Neoliberalismus (vgl. Bové, Dufour, Mertens u.a.). Bei der Suche nach Auswegen wird diese Einsicht noch kaum umgesetzt. Hierbei dominieren reformerische Ansätze im Rahmen der bestehenden Verhältnisse («Dritter Weg»). Um emanzipatorische Alternativen zu entwickeln, wäre es daher erforderlich, feministische, marxistische, umweltbezogene, diskurstheoretische und sozialpolitische Konzepte einem breiten öffentlichen Meinungsstreit zu unterwerfen und auf dieser Grundlage Ansatzpunkte für Pluralität zu schaffen. Nicht wenige feministische Vorstellungen gehen davon aus, daß mit Hilfe konkreter Utopien im Blochschen Sinne die Probleme neu und anders gesehen und auf diese Weise emanzipatorische Handlungsspielräume erschlossen werden können (vgl. Möller 1996; Notz 2000). Vor allem feministische Vorstellungen über eine »andere Gleichheit« setzen an realen Problemstellungen an, die von Krisen und Auflösungsprozessen klassischer staatsbürgerlicher Gleichheiten und Freiheiten hervorgebracht werden. Die Suche nach anderen Gleichheiten resultiert aus der Erkenntnis, daß jene Ansätze, die sich aus der »Hausfrauisierung« und den säkularen Tendenzen der Frauenerwerbsarbeit ableiten ließen, zwar notwendige, aber noch nicht hinreichende Bedingungen für die soziale Gleichstellung der Geschlechter schaffen können.

Die Suche nach einer »anderen Gleichheit« stößt jedoch relativ schnell an ihre Grenzen, wenn sie entlang des »Dritten Weges« (vgl. Giddens 2001) allein im Rahmen des bestehenden Systems verharrt. So gipfeln zum Beispiel Nancy Frasers Forderungen nach Geschlechtergerechtigkeit in einem neuen, postindustriellen Wohlfahrtsstaat, der aber faktisch Gerechtigkeit auf den gegenwärtigen Status von amerikanischen Mittelklassefrauen bezieht, deren gegenwärtige Lebensmuster zum Standard und zur Norm macht (vgl. Fraser 2001: 101). Fraser entwickelt damit faktisch ein weiteres Modell einer Anerkennung lebensnotwendiger Gesamtarbeit, das allerdings – wie schon die Vorstellungen von Ulrich Beck (1997) und Giarini/Liedtke (1998) – im Kern die derzeitige Ungleichverteilung von Rechten und Pflichten etwas frisirt, aber an eine grundsätzliche Neuverteilung der Gesamtarbeit nicht herangeht, weil die Notwendigkeit einer Umbewertung negiert wird.

Aus feministischer Sicht liegen bereits Umbewertungsvorstellungen vor, unter anderem von Carol Gilligan zur »Fürsorgeethik« (Gilligan 1984), die inzwischen kritisch weiterentwickelt wurden. Ihr Anliegen, gerade durch die Berücksichtigung der (sozialen) Geschlechterdifferenzen universalistische Gleichheitsansprüche auch für Frauen durchzusetzen, findet sich auch in »postmodernen« Auffassungen (wie bei Butler). Diese dekonstruieren politische Auffassungen von Gleichheit in der »Differenz«. Die Dekonstruktion des

sonders im Osten droht. Mit Gegenentwürfen, ihren Voraussetzungen, Ambivalenzen und politischen Forderungen beschäftigten sich Heide Mertens, Carola Möller, Ulla Peters und Irina Vellay (in Mertens 2001: 181 ff.).

Fraser lehnt das Modell der »allgemeinen Erwerbstätigkeit« als Weg zur Geschlechtergerechtigkeit ebenso ab wie das Modell einer Gleichstellung der Betreuungsarbeit. Gleichheit solle durch das Modell der »universellen Betreuungsarbeit« (Fraser 2001: 98 ff.) geschaffen werden. Als Prototyp dafür sieht sie die »gängige Praxis« in den USA, wo Betreuungsarbeit grundsätzlich im Haushalt verbleibe, aber Frauen Erwerbs- und Betreuungsarbeit kombinieren durch Wechsel von jeweils ganztägiger voller Erwerbs- und voller Betreuungsarbeit oder bei einer Kombination mit Teilzeitarbeit. Ziel sei, daß Frauen durch die Betreuungsarbeit keine Einkommensverluste mehr erleiden. Das hängt bei Fraser mit ihrem theoretischem Ansatz zusammen. Sie plädiert für eine gleichzeitige Politik von »Umverteilung« und »Anerkennung«. Es gehe um eine kritische Theorie der (kulturellen) Anerkennung, deren Grundlage eine Politik der Differenz ist und jene Versionen von Politik einbezieht, die sich mit einer Sozialpolitik der Gleichheit vereinbaren lassen (vgl. Fraser 2001: 24). Jedoch bestehe ein nicht auflösbares Dilemma zwischen Umverteilung und Anerkennung, da beide in entgegengesetzter Richtung wirkten. Quelle dieses Dilemmas sei der »zweiwertige Charakter von gender«, sowohl eine

»politisch-ökonomische« als auch eine »kulturell-evaluative« Seite zu beinhalten (vgl. Fraser 2001: 42). Fraser stellt beide Bereiche mechanistisch nebeneinander ohne Berücksichtigung der differenzierten Weise ihres jeweiligen Zusammenwirkens in den beiden großen Reproduktionsbereichen.

Feministinnen, die »postmoderne« Theorien aufgreifen, dekonstruieren schließlich feministische Positionen, indem sie ihren vorgeblichen Gegenstand, »die Frau«, in Frage stellen (vgl. Butler 1993: 31 ff.). Gibson-Graham wiederum proklamieren den Tod der herkömmlichen Klassentheorien und der Dominanz kapitalistischer Warenproduktion, aber die Geburt einer »multiplen Ökonomie« (Gibson-Graham 1996: 58).

»Herrschaft über Freie und Gleichgestellte« (Aristoteles in der *Politeia*) ist ein Widerspruch in sich und behindert auch heute schon Emanzipation. Pluralismus wäre gepaart mit Gleichheit und Freiheit aller – also etwas anderes als der heute meist darunter verstandene parlamentarische Pluralismus –, würde auch verhindern, daß der »individuelle Wunsch« sich als »ein sehr dehnbarer und unzuverlässiger Wegweiser zum menschlich Guten« (Aristoteles) allein durchsetzen kann.

weiblichen Subjekts kann hierbei so interpretiert werden, daß vom feministischen Subjekt zum pluralistischen Zusammenwirken bei der Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit weiterzugehen wäre. Vorausgesetzt wäre hierbei allerdings, nicht wie bisher bei der Dekonstruktion stehenzubleiben (vgl. Nicholson/Seidman 1995). Am Ansatz pluralistischer Beziehungen zwischen Klassen, (sozialen) Geschlechtern und ethnischen Gruppen gilt es deshalb weiterzuarbeiten, auch um die Geschlechtergerechtigkeit und die Wege dorthin zwingender zu begründen.

Kriterien für nichtpatriarchale und nichtkapitalistische Alternativen
Was läßt sich daraus für eine konkrete Utopie der sozialen Gleichstellung ableiten? Als Bezugsbasis dient dafür die Konzeption eines »guten Lebens« (vgl. Nussbaum 1999: 45).

Erstens bestände eine *gute Reproduktion des Lebens* in ihrer *Ganzheit* darin, diese zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort ausreichend und lebensfördernd selbst durch eigene Tätigkeit sichern zu können und das im Einklang mit der äußeren Natur und in Gesellschaft.

Zweitens wäre dafür eine *gute Ausbildung möglichst vieler Fähigkeiten aller* notwendig – eine alte Forderung. Anzuknüpfen wäre an die Forderung nach einem Recht auf Existenzsicherung durch eigene Arbeit und an Vorstellungen zur sozialen Grundsicherung für alle.

Drittens bedeutete ein »*gutes Leben*« die *freiheitlichen Tätigkeiten aller* – wenn alle gleiche Beiträge zur notwendigen Reproduktion des Lebens leisten würden, verfügten alle – auch die vielen Frauen, besonders die Mütter – über »freie Zeit«. Die Entfaltung ihrer Fähigkeiten ließe sie zudem über die Kompetenz verfügen, diese Zeit auch emanzipatorisch für sich und andere nutzen zu können. Unter allgemeinen zivilgesellschaftlichen Freiheiten wird in Anlehnung an Gramsci (1991 ff.) verstanden, daß alle grundsätzlich gleichgestellt an politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und anderen Angelegenheiten teilnehmen können. Diese freiheitlichen Tätigkeiten knüpfen an Aristoteles an, der darin das Beste eines guten Lebens sah, der aber bekanntlich Frauen, Sklaven, Handwerker und Bauern sowie Fremde davon ausschloß.

Viertens ginge es um ein *gutes Leben in einem pluralistischen solidarischen sozialen Miteinander* – das erreicht wäre, wenn die Reproduktion des Lebens wechselseitig von den Taten und gleichen Beiträgen einer/s jeden abhängig wäre. Schon in einer Gleichstellung realisierten sich pluralistische Positionen, weil sich diese auf unzählige Verschiedenheiten bezieht, die zum gleichen Zweck beitragen.

Merkmale eines »guten Lebens« müßten insofern selbst pluralistisch sein, als sie nicht auf ein bestimmendes oder übergreifendes Merkmal reduzierbar sind, nicht eines durch das andere ersetzt werden kann, ohne daß das »gute Leben« selbst beeinträchtigt würde. »Maß« und »Auswahl« wären hierbei nicht zu treffen nach »richtig« oder »falsch« – wie in den antiken Vorstellungen und in der Aufklärung –, sondern wären jeweils gewünscht, ein Ergebnis des pluralistischen Abwägens verschiedener Varianten der Reproduktion des Lebens bei gegebenen Begrenzungen an Ressourcen.

Literatur:

- Andruschow, Katrin (Hrsg.) (2001): *Ganze Arbeit. Feministische Spurensuche in der Non-Profit-Ökonomie*, Berlin.
- Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Seibel, Wolfgang/Zimmer, Annette (Hrsg.) (1997): *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel*, Berlin.
- Barrett, Michèle (1990): *Das unterstellte Geschlecht*, Berlin.
- Barrett, Michèle/Phillips, Anne (eds.) (1992): *Destabilizing Theory. Contemporary Feminist Debates*, Stanford.
- Beauvoir, Simone de (1990): *Das andere Geschlecht, Reinbek bei Hamburg*.
- Bebel, August (1954): *Die Frau und der Sozialismus*, Berlin.
- Beck, Ulrich (1997): Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen, in: *Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen – Teil III*, S. 146-168.
- Becker, Ruth (1988): Befreiung durch Konsumverzicht – konsequent zu Ende gedacht. Provokantes zu einem ökofeministischen *circulus vitiosus*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 21/22.
- Beer, Ursula (1990): *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, Frankfurt a. M./New York.
- Behrend, Hanna/Braun, Anneliese/Wagner, Hans (1995): *Emanzipation = menschliche Selbstveränderung?* Berlin.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria (1997): *Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive*, München.
- Bleibaum, Brigitte/Braun, Anneliese/Drauschke, Petra/Notz, Gisela/Richter, Michaela/Steitz, Lilo/Vileisis, Dangar (2000): *Die Arbeit als Menschenrecht im 21. Jahrhundert. Beiträge zur Debatte über einen alternativen Arbeitsbegriff*, Berlin.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1976): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976*, Berlin, S. 118-199.
- Böttger, Barbara (1987): *Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz – kein Ort. Nirgends. Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Nr. 19.
- Bové, José/Dufour, François (2001): *Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis*, Zürich.
- Braun, Anneliese (1999): *Feministische Ökonomie – ein Weg zu anderen Ufern?* in: Fröse, M. W./Böttger, B./Volpp-Teuscher, I. (Hrsg.), *Ökonomie und Arbeit – Frauenansichten. Neue Arbeitsformen und neue Widerstandsformen*, Frankfurt/M., S. 101-116.
- Braun, Anneliese (1998a): *Überlebensstrategien zwischen Barfuss-Ökonomie und Frauenemanzipation*, in: *Das Argument* 226, Heft 4/1998, S. 487-502.
- Braun, Anneliese (1998b): *Arbeit ohne Emanzipation und Emanzipation ohne Arbeit*, Berlin.
- Buchholz-Will, Wiebke (1996): *Die Feminisierung des Homo Oeconomicus ist dringend erforderlich*, in: *Weiblick »Frauen und Wirtschaft«*, Sonderausgabe Oktober, Berlin.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M.
- Carmen, Raff (1996): *Autonomous development. Humanizing the Landscape. An Excursion into Radical Thinking and Practice*, London/New Jersey.
- Dallacosta, Mariarosa (1973): *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin.
- Degen, Barbara (1999): *Die Kraft, die uns bewegt – Utopien in der Geschichte der westdeutschen Frauenbewegung*, in: Fröse, M. W./Böttger, B./Volpp-Teuscher, I. (Hrsg.), *Ökonomie und Arbeit...*, a. a. O., S. 149-174.
- Delphy, Christine (1977): *The Main Enemy. Women Research an Ressources Center*, London.
- van Dieren, Wouter (1995): *Mit der Natur rechnen. Der neue Club-of-Rome-Bericht: Vom Bruttosozialprodukt zum Ökosozialprodukt*, Basel/Boston/Berlin.
- Docekal, Herta/Pauer-Studer, Herlinde (Hrsg.) (1996): *Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität*, Frankfurt/M.
- Engels, Friedrich: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, in: *MEW*, Band 2.
- Engels, Friedrich: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, in: *MEW*, Band 21.
- ENOW Frankreich (1994): *Europäisches Netzwerk für Frauen: Garantiertes Grundeinkommen: Ja, Aber! Paris*.
- Fraser, Nancy (2001): *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*, Frankfurt/M.
- Giarini, Orio/Liedtke, Patrick M. (1998): *Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome*, Hamburg.
- Gibson-Graham, Julie Katherine (1996): *The end of capitalism (as we know it): a feminist critique of political economy*, Malden, Massachusetts and Oxford.
- Giddens, Anthony (2001): *Die Frage der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt/M.
- Gilligan, Carol (1984): *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München/Zürich.
- Gimenez, Martha (2001): *Produktion, Reproduktion und Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus*, in: *Das Argument* 243 (6/2001), S. 799 ff.
- Gorz, André (2000): *Arbeit zwischen Misere und Utopie*, Frankfurt/M.
- Gramsci, Antonio (1991 ff.): *Gefängnishefte*, Berlin/Hamburg, Bde. 2, 3, 5, 6, 7.
- Gubitzer, Luise/Heintel, Peter (1998): *Koppeln und Entkoppeln: Grundsicherung versus Grundeinkommen*, in: Kitzmüller, E./Paul-Horn, I. (Hrsg.), *Alternative Ökonomie*, Wien/New York, S. 37-42.
- Haug, Frigga (2001): *Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse*, in: *Das Argument* 243, S. 761 ff.
- Haug, Frigga (2000): *Erinnerungsarbeit*, Hamburg.
- Haug, Frigga (1990): *Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf*, in: *Das Argument* 184, S. 879-894.
- Helwig, Gisela/Nickel, Hildegard-Maria (Hrsg.) (1993): *Frauen in Deutschland 1945-1992*, Berlin.

- Klammer, Ute/Plonz, Sabine (Hrsg.) (1999): Menschenrechte auch für Frauen?! Berlin (Beiträge von Hanna Behrend, Ute Klammer, Christina Klenner, Gisela Notz, Sabine Plonz, Gabriela Simon).
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2001): Soziale Verortung der Geschlechter: Gesellschaftstheorie und feministische Kritik, Münster.
- Kuhn, Annette (1999): Eine andere Ökonomie – Unsystematische Gedanken zur Historisierung und zur Politisierung einer Selbstverständlichkeit, in: Fröse, M.W./Böttger, B./Volpp-Teuscher, I. (Hrsg.), *Ökonomie und Arbeit*, a.a.O. S. 89-99.
- Kulawik, Teresa (1997): Jenseits des – androzentriscen – Wohlfahrtsstaates? Theorien und Entwicklungen im internationalen Vergleich, in: Kreisky, E./Sauer, B. (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation*, Opladen/Wiesbaden, S. 293-310.
- Lenz, Ilse/Nickel, Hildegard-Maria/Riegraf, Birgit (Hrsg.) (2000): *Geschlecht – Arbeit – Zukunft*, Münster (Beiträge von: Ilse Lenz, Petra Danecker, Birgit Pfau-Effinger, Ursula Horning, Susanne Schunter-Kleemann, Ursula Müller, Birgit Riegraf, Sabine Schenk, Irene Dölling, Hildegard-Maria Nickel).
- Lerner, Gerda (1991): *Die Entstehung des Patriarchats*, Frankfurt a. M./New York.
- Luxemburg, Rosa (1981): *Gesammelte Werke*, Bd. 5, *Ökonomische Schriften*, Berlin.
- Marx, Karl, Engels, Friedrich: *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3.
- Marx, Karl: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, in: MEW, Bd. 42.
- Marx, Karl: *Das Kapital*. Erster Band, in: MEW, Bd. 23.
- Marx, Karl: *Das Kapital*. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25.
- Max-Neef, Manfred (1982): *From the Outside Looking*, in: *Experiences in Barefoot Economics*, Uppsala.
- Mertens, Heide (2001): *Das Ganze der Arbeit. Solidarisches Wirtschaften – wider die kalkulierte Zerstörung*. Ein Gespräch zwischen Heide Mertens, Carola Möller, Ulla Peters und Irina Vellay, Neu-Ulm.
- Meyer-Siebert, Jutta/Merkens, Andreas/Nowak, Iris/Diaz, Victor Rego (Hrsg.) (2002): *Die Unruhe des Denkens nutzen. Emanzipatorische Standpunkte im Neoliberalismus*. Festschrift für F. Haug, Hamburg.
- Mies, Maria/Werlhof, Claudia von (1983): *Frauen die letzte Kolonie*, Zürich.
- Mies, Maria (1992): *Patriarchat und Kapital*. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, Zürich.
- Mies, Maria/Shiva, Vandana (1995): *Ökofeminismus*. Beiträge zur Praxis und Theorie, Zürich.
- Mies, Maria (2001): *Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzperspektive*, in: Knapp, G.-A./Wetterer, A. (Hrsg.), *Soziale Verortung der Geschlechter*, Münster, S. 157-187.
- Möller, Carola (1996): *Feministische Ansätze zu einer alternativen Ökonomie*, in: *Bundesweites Feministisches Bündnis (BFB)*. Rundbrief Nr. 4.
- Möller, Carola/Bleibaum, Brigitte/Peters, Ulla/Steitz, Lilo/Wagnerowa, Alena (1997): *Wirtschaften für das »gemeine Eigene«*. Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften, Berlin.
- Molyneux, Maxine/Steinberg, Deborah Lynn (1997): *Ökofeminismus – Kritik an Maria Mies und Vandana Shiva*, in: *Das Argument* 218, S. 43-58.
- Nicholson, Linda/Seidman, Steven (Hrsg.) (1995): *Social Postmodernism. Beyond identity politics*, Cambridge.
- Notz, Gisela (2000): *Auch »erweiterte Arbeitsbegriffe« verlangen eine feministische Kritik*, in: Bleibaum, B. et al., *Die Arbeit als Menschenrecht im 21. Jahrhundert*. Beiträge zur Debatte über einen alternativen Arbeitsbegriff, Berlin, S. 13-23.
- Nussbaum, Martha C. (1999): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*, Frankfurt/M.
- Otto-Peters, Louise (1997): *Das Recht der Frauen auf Erwerb*. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Wiederveröffentlichung der Erstausgabe aus dem Jahre 1866, hrsg. von A. Franke, J. Ludwig und G. Notz unter Mitarbeit von R. Götze, Leipzig.
- Polanyi, Karl (1990): *The Great Transformation*, Frankfurt/M.
- Rifkin, Jeremy (2000): *Access*. Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/M.
- Salleh, Ariel (1997): *Ecofeminism as Politics*. Nature, Marx and the Postmoderne, London/New York.
- Sen, Amartya (2000): *Ökonomie für den Menschen*. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, München.
- Skoepol, Theda (1992): *Protecting Soldiers and Mothers*. The Political Origins of Social Policy in the United States, Cambridge.
- Stolz-Willig, Brigitte/Veil, Mechthild (Hrsg.) (1999): *Es rettet uns kein höh'eres Wesen... Feministische Perspektiven der Arbeitsgesellschaft*, Hamburg (Beiträge von: Mechthild Veil, Susanne Schunter-Kleemann, Birgit Sauer, Marianne Braig).
- Voß, Günter (1998): *Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft*. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit, in: *MittAB* 3, S. 473-487.
- Werlhof, Claudia von (1978): *Frauenarbeit, der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie*, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Erste Orientierungen, Nr. 1, München.
- Young, Iris (1981): *Beyond the Unhappy Marriage: A Critique of the dual System Theory*, in: Sargent, L. (ed.), *Women and Revolution: A discussion of the unhappy marriage of Marxism and Feminism: A debate of Class and Patriarchy*, London.
- Zetkin, Clara (1958): *Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands*, Berlin.